

Semantische Varianten : das Problem der lexikalischen Mehrdeutigkeit und die Unterscheidung von langue und parole

Autor(en): **Klein, Franz-Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **45 (1986)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-35460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Semantische Varianten

Das Problem der lexikalischen Mehrdeutigkeit und die Unterscheidung von *langue* und *parole*

1.1. Die Problematik der lexikalischen Mehrdeutigkeit, insbesondere die Unterscheidung von «Polysemie» und «Homonymie», hat die Semantiker seit dem Bestehen ihrer Disziplin immer wieder beschäftigt. Seit einigen Jahren findet dieser Fragenkomplex nun auch das besondere Interesse jener Richtung der Bedeutungslehre, die sich selbst als die «strukturelle» bezeichnet und welche inzwischen mit ihren diversen Schulen als dominierend auf dem Gebiet der Bedeutungsforschung gelten kann. Vertreter der strukturellen Semantik haben theoretische Erörterungen zur Bedeutungsvielfalt vorgelegt, die an Zahl, Ausführlichkeit und Komplexität die einschlägigen Werke der traditionellen Bedeutungslehre weit übertreffen. Viele von ihnen haben zusätzlich ihre Gedanken in Form von Zeichenmodellen veranschaulicht, die in der praktischen Forschung mittlerweile die altbekannten Schemata von Saussure und Ogden/Richards ersetzt haben. So begrüßenswert diese (noch lange nicht abgeschlossene) Entwicklung ist – sie ist nicht zufällig zustande gekommen. Sie ist die Frucht einer dringenden Notwendigkeit, die sich aus dem strukturellen Ansatz der Disziplin ergibt. Die strukturelle Semantik geht ja (ähnlich wie die Phonologie) von dem Grundsatz der relationalen Definition der sprachlichen Einheiten aus; ihr Ziel ist das Aufzeigen inhaltlicher Oppositionen. Die Tatsache, dass «ein sprachlicher Ausdruck mehrere Bedeutungen»¹ haben kann, will dazu aber nicht passen. Mehrdeutige Wörter lassen sich als Ganzes nicht in funktionelle Oppositionen setzen; man kann «mit globalen Zeicheneinheiten bzw. deren Inhalten, den Signifikaten, semantisch nicht operieren».² Die strukturelle Semantik kann nur mit monosemen Einheiten arbeiten und ist deshalb gezwungen, Wege zur «Desambiguierung» mehrdeutiger Wörter zu suchen. Besonders dringend stellt sich diese Aufgabe in der Praxis der angewandten Feldforschung. Der Linguist hat hier so gut wie immer mit dem Problem der Bedeutungsvielfalt zu tun; denn die Mehrdeutigkeit ist ein weitverbreitetes, nach allgemeiner Überzeugung sogar «natürliches» Charakteristikum des Wortschatzes («la polysémie est l'état naturel du langage, trait universel des langues naturelles, 'contre-partie mémorielle de la non-linéarité'»³). Die

¹ H. J. HERINGER, «Die Unentscheidbarkeit der Ambiguität», *Logos Semantikos*. *Studia Linguistica in Honorem EUGENIO COSERIU*, hg. von H. GECKELER u.a., vol. III: *Semántica*, hg. von W. DIETRICH und H. GECKELER, Madrid/Berlin/New York 1981, p. 93.

² P. SCHIFKO, *Aspekte einer strukturalen Lexikologie*. Zur Bezeichnung räumlicher Beziehungen im modernen Französisch, Bern 1977, p. 175.

³ M. TUȚESCU, *Précis de sémantique française*. Deuxième édition revue et augmentée. București 1978, p. 136. Frau TUȚESCU gibt hier eine These CH. BALLYS wieder.

Arbeit der Feldforschung wird zusätzlich dadurch erschwert, daß «ein durchaus ökonomischer Zusammenhang zwischen dem Grad der Polysemie eines Wortes und seiner Frequenz zu bestehen pflegt».⁴ Gerade die häufigsten (und im Kommunikationsgeschehen besonders wichtigen) Wörter haben gewöhnlich sehr viele unterschiedliche Bedeutungen. Die strukturelle Semantik muß auch in diesen Fällen, in denen die «traditionelle» Bedeutungslehre sich auf bloßes Erfassen und Klassifizieren beschränken konnte, Stellung nehmen und einer jeden der festgestellten inhaltlichen Größen einen Platz innerhalb (oder außerhalb) des semantischen Systems anweisen.

1.2. An theoretischen Modellen zur Struktur der Inhaltsebene besteht, wie gesagt, mittlerweile kein Mangel mehr. Wir verzichten hier auf eine Erörterung der verschiedenen Ansätze und fragen statt dessen nach dem Wie der Desambiguierung, nach den Verfahren, mit deren Hilfe die strukturelle Semantik in der Praxis die benötigten monosemen Einheiten erarbeitet. Jede Bedeutungsanalyse geht, da die Feldstrukturen als Gegebenheiten der *langue* der unmittelbaren Beobachtung nicht zugänglich sind, von den Verwendungen der Lexeme in den Texten aus, also von Fakten der *parole*. So führt etwa im Falle der deutschen Verben *stehen* und *sitzen* (wir greifen hier ein von Th. Kotschi gegebenes Beispiel auf) schon eine sehr knappe vergleichende Analyse zu dem Ergebnis, daß *stehen* in unterschiedlichen Bedeutungen vorkommt:

- (1) Der Schüler steht.
- (2) Der Schüler sitzt.
- (3) Das Wasser steht.
- (4) *Das Wasser sitzt.⁵

Da sich das polyseme *stehen* nicht ohne weiteres in Opposition zu *sitzen* stellen läßt, muß der nächste Schritt (wir führen die von Kotschi nicht abgeschlossene semantische Analyse weiter) notwendigerweise in der Auffindung monosemer Inhaltsgrößen bestehen. Nun plädieren heute die meisten Theoretiker der strukturellen Semantik dafür, Wörter mit mehreren Bedeutungen in unterschiedliche «Sememe» aufzulösen und diese unterschiedlichen «Sememfeldern» zuzuweisen. Das Semem (der Terminus geht hauptsächlich zurück auf die Arbeiten von A.-J. Greimas und K. Heger) wird hierbei definiert als «eindeutiges, kommunikativ invariantes (rekurrentes) und in der Performanz aktualisierbares Inhaltselement einer Lexie».⁶ Es kann in Opposition zu Sememen gleicher oder andersartiger Lautung gesetzt werden; die dabei zutage tretenden Bedeutungsunterschiede werden als «Seme» festgehalten. In ihrer radikalen Ausprägung läuft diese Verfahrensweise darauf hinaus, daß «die Polysemie zugunsten

⁴ A. GREIVE, «*Rêver, songer, penser* im Französischen. Synchronie, Diachronie und Geistesgeschichte», *RF* 85 (1973), p. 494.

⁵ T. KOTSCHI, *Probleme der Beschreibung lexikalischer Strukturen*. Untersuchungen am Beispiel des französischen Verbs, Tübingen 1974, p. 77.

⁶ P. SCHIFKO, *Aspekte...*, p. 174.

der Homonymie praktisch aufgelöst»⁷ wird. Im Falle der deutschen Dispositionsverben würde dies bedeuten, daß *stehen*₁ und *stehen*₂ selbständige Strukturelemente darstellen, die in unterschiedlichen Sememfeldern funktionieren und zueinander nicht in näherer Beziehung stehen als etwa zu dem Nachbarwort *sitzen*.⁸ Da dies aber offensichtlich dem beim kompetenten Sprecher vorhandenen Bewußtsein von der «Einheit des Wortes» zuwiderläuft, hat man in neueren Arbeiten (wiederum hauptsächlich unter Berufung auf K. Heger) die Trennung von Polysemie und Homonymie beibehalten bzw. wieder eingeführt: von Polysemie spricht man, wenn zwei gleichlautende Sememe durch identische Seme miteinander verbunden sind; Homonymie wird angenommen, wenn dies nicht gegeben ist.

1.3. Wir wollen die beschriebene Arbeitsweise (sie soll im folgenden «Sememfeldkonzeption» genannt werden) einer kritischen Betrachtung unterziehen und fragen als erstes nach ihrem praktischen Ertrag. Hierzu kommen wir auf das schon erwähnte Beispiel des deutschen Verbs *stehen* zurück und stellen mit Hilfe eines Wörterbuches einige seiner möglichen Verwendungsweisen und Bedeutungen zusammen. Aus Gründen der Beschreibungsökonomie beschränken wir uns auf Syntagmata des Typs NP + V.⁹

- (1) Der Schüler steht («hält sich auf den Füßen, verharrt auf den Füßen»).
- (3) Das Wasser steht («bewegt sich nicht, fließt nicht»).
- (5) Die Maschine steht («ist nicht mehr im Betrieb, bewegt sich nicht mehr»).
- (6) Das Haus steht («ist fertig»).

Das Verb *stehen* begegnet uns in dieser Beispielsammlung in immerhin vier unterschiedlichen inhaltlichen Ausprägungen. Versuchen wir nun eine strukturelle Analyse mittels der oben beschriebenen «Sememfeldkonzeption», so kommen wir nicht umhin, von ebensovielen Sememen auszugehen. Denn die gesammelten Bedeutungen sind kommunikativ invarianter und rekurrenter Art und erfüllen damit die gesetzten Voraussetzungen. Jedes der so gewonnenen Sememe muß nun auf seine Oppositionsbeziehungen zu anderen inhaltlichen Einheiten untersucht werden. Dies mag in dem bisher vorliegenden Rahmen noch einigermaßen einfach zu bewerkstelligen sein. Die

⁷ T. KOTSCHI, *Probleme...*, p. 77.

⁸ Typisch für diese Arbeitsweise ist z. B. G. WOTJAKS sehr bekannte Analyse des deutschen Verbs *kommen*, dem aufgrund seiner unterschiedlichen Bedeutungen in den Sätzen

- a) Der Zug kommt aus Sonneberg («ist abgefahren in»)
- b) Das «Sternchen» kommt aus Sonneberg («wird hergestellt in»)

zwei voneinander getrennte Sememe zugewiesen werden (*Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung. Ein Beitrag zu Gegenstand und Methode der modernen Bedeutungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der semantischen Konstituentenanalyse*, München 1971, p. 90).

⁹ Die angegebenen Bedeutungsdefinitionen sind außer bei Satz (3) dem Wörterbuch von G. WAHRIG entnommen (*Deutsches Wörterbuch*. Mit einem «Lexikon der deutschen Sprachlehre». Völlig überarbeitete Neuausgabe; o. O. 1980).

Der Kontexttyp ist hier bewußt eng gewählt; natürlich ist die Gesamtzahl der möglichen Verwendungsweisen von dt. *stehen* weit höher.

gestellte Aufgabe wird aber sehr viel schwieriger lösbar, wenn wir unsere Betrachtung auf andere Kontexttypen ausweiten. Es ist anzunehmen, daß sich die Zahl der Sememe des Verbs *stehen* (und folglich auch die der strukturellen Relationen) hierbei in einem Ausmaß erhöht, daß diese sich kaum noch handhaben lassen. Hieran vermag auch die Tatsache nichts zu ändern, daß die Sememe zumindest teilweise durch identische Seme miteinander verbunden sein mögen (Polysemie) – die Zahl der strukturell zu untersuchenden Inhaltsgrößen wird dadurch ja nicht reduziert. Aus der Sememfeldkonzeption wird in der Praxis zunächst einmal eine Verfahrensweise, die wir etwas provokativ auch «Auflösungskonzeption» nennen könnten. Natürlich ist mit diesen Schwierigkeiten der praktischen Anwendung noch nichts über die theoretische Richtigkeit oder Falschheit der beschriebenen Theorie ausgesagt. Dem unvoreingenommenen Betrachter will es allerdings unwahrscheinlich vorkommen, daß die lexikalische Komponente der menschlichen Sprache nach derart komplizierten Regeln funktionieren soll. Das Urteil fällt noch eindeutiger aus, wenn man die so gewonnenen Strukturen mit denen der klassischen strukturellen Disziplin, der Phonologie, vergleicht.¹⁰

2.1. Nun verhält es sich keineswegs so, daß diese Problematik den Vertretern der Sememfeldtheorie nicht bewußt wäre. Verschiedentlich wird die Mahnung laut, «die Zahl der anzusetzenden Sememe möglichst niedrig zu halten, soweit das unter Beachtung der Adäquatheitsanforderungen möglich ist».¹¹ So berechtigt diese Forderung ist, wirft sie doch eine Reihe neuer Fragen auf. Es bleibt unklar, wie die hier angesprochene «Adäquatheit» zu definieren ist bzw. «auf welcher Ebene der Abstraktion man sich bei der Ansetzung von Sememen bewegen kann oder soll».¹² Ebenso schwierig ist die Entscheidung, welcher Status denjenigen Wortbedeutungen zukommen soll, die bei der Festsetzung der Sememzahl als nicht-relevant eingestuft werden.

2.2. Wir wollen die hier angesprochenen Fragen etwas eingehender behandeln und prüfen, inwieweit die alte Unterscheidung von *langue* und *parole* den Schlüssel zu einem einfacheren und «effektiveren» Modell der Bedeutungsanalyse bieten kann. Da wir bei der Beurteilung der Sememfeldtheorie als Vergleichsgröße die Phonologie angeführt haben, richten wir unsere Aufmerksamkeit als erstes auf diese wohl erfolgreichste strukturelle Disziplin und fragen, auf welche Weise sie ihre Grundeinheiten definiert. Ähnlich wie der Semantiker sieht sich auch der Phonologe vor Beginn der strukturellen Analyse einer unüberschaubaren Vielfalt sprachlicher Erscheinungen gegenüber. Die Aussprache der Laute ist bei jedem Angehörigen der Sprachgemeinschaft anders; und auch bei dem einzelnen Sprecher ist die Lautsubstanz der Wörter

¹⁰ Die Unangemessenheit des Modells zeigt sich unter anderem auch in seiner geringen praktischen Effektivität. Es ist z. B. kaum vorstellbar, die so gewonnenen Ergebnisse lexikographisch zu verwerten.

¹¹ P. SCHIFKO, *Aspekte...*, p. 178.

¹² P. SCHIFKO, *Bedeutungstheorie*. Einführung in die linguistische Semantik, Stuttgart/Bad Cannstadt 1975, p. 35.

bei mehrmaliger Verwendung nie völlig gleich.¹³ Die Aufgabe der Phonologie besteht darin, diese unendliche Variation auf der Ebene der *parole* auf eine begrenzte Anzahl von *langue*-Einheiten zurückzuführen. Phoneme sind Klassen von Varianten. Sie sind als Größen der *langue* abstrakt-virtueller Art und können nicht direkt beobachtet, sondern nur aus den Phonen erschlossen werden. Nach neueren Erkenntnissen sind die Phoneme zwar sozial fixiert; das Kriterium der Etablierung eines Lautphänomens im Gebrauch der Sprachgemeinschaft reicht jedoch allein zur Annahme eines entsprechenden Phonems nicht aus.¹⁴

Vergleichen wir jetzt das Vorgehen der Phonologie mit dem der oben geschilderten Richtung der strukturellen Semantik, so stellen wir gleich zu Beginn einen schwerwiegenden Unterschied fest. Die Phonologie geht von den Phonen aus (also von Fakten der *parole*) und erarbeitet dann schrittweise die verborgenen Phoneme (also Fakten der *langue*), die diesen zugrundeliegen. Die «Auflösungskonzeption» setzt ebenfalls bei Gegebenheiten der *parole* an, nämlich bei den unterschiedlichen Bedeutungen, welche die Wörter bei Verwendung in den Texten annehmen können. Im Unterschied zur Phonologie versucht die so verstandene strukturelle Semantik aber nicht, die zugrundeliegenden *langue*-Einheiten durch geeignete Verfahren nach und nach zu erschließen. Sie setzt vielmehr die häufiger vorkommenden, kommunikativ invarianten *parole*-Bedeutungen mit den gesuchten Sememen gleich und wählt als Gegenstand der oppositiven Analyse somit Einheiten, die, an phonologischen Maßstäben gemessen, strukturell irrelevant sind.

2.3. Natürlich ist mit dieser Feststellung nicht das Urteil verbunden, daß die Sememfeldkonzeption, sofern sie sich der beschriebenen Arbeitsweise bedient, «eigentlich» keine strukturelle Methode sei. Dazu ist der Begriff «strukturell» zu schillernd, sind die Möglichkeiten seiner Auslegung zu vielfältig. Vom Standpunkt der Beschreibungsökonomie aus gesehen ist es allerdings erstaunlich, daß die Praxis der Feldforschung bisher so wenig Neigung gezeigt hat, die Dichotomie *langue/parole* konsequent auf die Inhaltsebene zu übertragen und so die Zahl der anzusetzenden Sememe zu reduzieren. Dies verwundert um so mehr, als entsprechende Gedanken seit den Anfängen der strukturellen Sprachwissenschaft in der theoretischen Diskussion immer wieder auftauchen. Schon F. de Saussure und in seiner Folge L. Hjelmslev unterscheiden zwischen der (semantischen) *valeur* des Zeichens und seinen *significations*.¹⁵ In neuerer Zeit wird der

¹³ Cf. F. DE SAUSSUREs berühmtes Beispiel *Messieurs!* (*Cours de linguistique générale*. Publié par CH. BALLY et A. SECHEHAYE. Avec la collaboration de A. RIEDLINGER. Ed. crit. prép. par T. DE MAURO, Paris 1972, p. 150).

¹⁴ Cf. E. COSERIU, «Sistema, norma y habla». *Teoría del lenguaje y lingüística general*. Cinco estudios. Tercera edición revisada y corregida, Madrid 1973, p. 43–62.

¹⁵ Cf. F. DE SAUSSURE, *Cours...*, p. 158–162 und 150–154; sowie L. HJELMSLEV, *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. Übers. von R. KELLER u.a., München 1974, p. 81ss. (HJELMSLEV spricht von «Invarianten» und «Varianten»).

Gedanke einer Trennung von «Sprach-» und «Redebedeutung» vor allem von E. Coseriu und seiner Schule vertreten. Der Gerechtigkeit halber muß man freilich hinzufügen, daß sich die Theoretiker dieser Unterscheidung bisher kaum über Einzelheiten des Prozesses der Wechselwirkung zwischen den beiden Ebenen geäußert haben. Die Frage nach dem Wie der praktischen Anwendung der Konzeption ist noch offen. Hinzu kommt, daß diese Ansätze meist an eine allzu enge Auslegung der sog. Isomorphiethese gekoppelt sind, also jener Grundannahme der Glossematik, nach welcher Inhalts- und Ausdrucksebene parallel strukturiert sind und jeder Differenzierung im Bereich des *signifié* eine Unterscheidung beim *signifiant* entsprechen muß.¹⁶ Die ablehnende Haltung der meisten Praktiker geht nicht zuletzt darauf zurück, daß die Theoretiker der Unterscheidung von Sprach- und Redebedeutung die Isomorphiethese häufig dahingehend interpretiert haben, daß die «Polysemie auf der Ebene der Sprachtechnik keine Gültigkeit mehr habe».¹⁷ Die sich daraus ergebende Konsequenz, *alle* Fälle lexikalischer Mehrdeutigkeit als strukturell irrelevante Erscheinungen der *parole* oder als Homophone zu bewerten, widerspricht ganz offensichtlich allen Erfahrungen der angewandten semantischen Forschung. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß zwischen der beschriebenen engen Auslegung der Isomorphiethese und der Idee der semantischen Variation nur ein wissenschaftsgeschichtlicher, kein logisch zwingender Zusammenhang besteht. Die Unterscheidung von Sprach- und Redebedeutung läßt sich mit der Annahme strukturell relevanter Polysemie durchaus vereinbaren – Voraussetzung ist allerdings eine modifizierte (realistischere) Auslegung der Isomorphiethese.¹⁸

3.1. Was ist erforderlich, um die Unterscheidung von «Semem» und «Sememvariante» mit Leben zu erfüllen und ihre Anwendung in der Praxis zu ermöglichen?

Vor allem müssen wir jene Faktoren bestimmen, die bei der Aktualisierung der Sememe das Zustandekommen der unterschiedlichen «Redebedeutungen» bewirken (wir wollen sie in der Folge als «Determinanten» bezeichnen). An erster Stelle ist hier (ähnlich wie in der Phonologie) der linguistische Kontext zu nennen. Er spezifiziert die *per definitionem* abstrakte «Sprachbedeutung» und bewirkt ihre von Fall zu Fall unter-

¹⁶ Cf. L. HJELMSLEV, *Prolegomena...*, p. 68.

¹⁷ E. COSERIU, *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*. In Zusammenarbeit mit E. BRAUCH und G. KÖHLER, Tübingen 1970, p. 53.

¹⁸ Die z.T. erbittert geführte Diskussion um Isomorphie und Monosemie scheint zu einem erheblichen Teil aus einer Überinterpretation von SAUSSURES *signifiant*-Begriff und HJELMSLEVS Terminus *Ausdruck* zu resultieren.

Es ist zwar richtig, daß beide Autoren von einer unauflöselichen Verknüpfung der beiden Ebenen ausgehen (cf. SAUSSURE, *Cours...*, p. 144, und HJELMSLEV, *Prolegomena...*, p. 68). Die oben genannten Termini dürfen aber nicht einfach mit der «Lautform des Wortes» gleichgesetzt werden:

«Intervienen asimismo, ..., el orden (...), la distribución (...), el paradigma de conmutación (...), las posibilidades de variación morfológica, las posibilidades de coaparición, la concordancia, la coordinación, etc., etc. ...» (S. GUTIÉRREZ ORDÓÑEZ, «Pluralismo y monismo semánticos», in: *Logos Semánticos*, vol. III: *Semántica*, p. 84).

schiedliche Ausprägung in der *parole*. Der Kontext (er umfaßt in erster Linie die unmittelbaren Nachbarn des Wortes im Syntagma, prinzipiell aber natürlich auch die vorausgehenden und folgenden Sätze) ist also «mehr als eine nur ergänzende Information».¹⁹ Eine ähnliche Funktion wie die sprachliche Umgebung hat die außersprachliche Situation, in der die Verwendung des Wortes erfolgt. Hierzu gehört auch das Moment der «Bezeichnung», also der in jeder Redesituation unterschiedliche Bezug des sprachlichen Zeichens zu einer Gegebenheit der außersprachlichen Sachwelt.²⁰ Bei «Kontext» und «Situation» bzw. «Bezeichnung» handelt es sich um unterschiedliche theoretische Größen. Sie treten als Determinanten jedoch immer gemeinsam auf («el contexto determina la fijación del significado en la situación lingüística concreta».)²¹ Ihre Wirkungen lassen sich in der Praxis deshalb nicht immer auseinanderhalten.

An dieser Stelle scheint es nötig, den unterschiedlichen theoretischen Status von Semem und Sememvarianten nochmals zu betonen. Es ist zwar richtig, daß bei den Redebedeutungen ähnlich wie bei den Allophonen «die Möglichkeit ihrer Realisierung ... in der Langue angelegt»²² sein muß. Dies ist aber, um einer weit verbreiteten Auffassung entgegenzutreten, nicht so zu verstehen, daß jeder Sememvariante eine entsprechende *langue*-Einheit zugeordnet wäre. Genauso wie man aus der Existenz z. B. der deutschen Laute [ç] und [x] nicht auf das Vorliegen zweier Phoneme schließen darf, kann man allein aus der Tatsache, daß z. B. das deutsche Verb *stehen* in der Rede die Bedeutung «fertig sein» haben kann, nicht folgern, daß auch ein ähnlich definiertes *langue*-Semem vorhanden sein müsse. Die Sememe sind wie die Phoneme abstrakter Natur; sie sind so definiert, daß sich jedem von ihnen unterschiedliche *parole*-Varianten zuordnen lassen müssen (nur so kann, nebenbei bemerkt, die Unterscheidung eine ökonomische Funktion erfüllen). Ebenso wie die Phoneme müssen auch die Sememe aus der Vielfalt der Redeerscheinungen erschlossen werden. Diese Arbeit kann sehr mühsam sein; ihre Resultate wirken zuweilen konstruiert und entsprechen nicht dem Sprachgefühl des *native speaker*. Dies ist jedoch eher eine Bestätigung als eine Widerlegung der geforderten Arbeitsweise. *Langue*-Strukturen sind den Sprechern eben nur selten bewußt; das ist bei den Sememen nicht anders als bei den Phonemsystemen und den syntaktischen Regeln.²³

3.2. Wir kommen zur Veranschaulichung ein letztes Mal auf das Beispiel des deutschen Verbs *stehen* zurück. Bei dem gewählten Verb lassen sich, wie wir oben fest-

¹⁹ R. BARTSCH / T. VENNEMANN, *Grundzüge der Sprachtheorie*. Eine linguistische Einführung, Tübingen 1983, p. 112.

²⁰ Cf. E. COSERIU, *Einführung ...*, p. 38.

²¹ K. BALDINGER, *Teoría semántica*. Hacia una semántica moderna, Madrid 1970, p. 36.

²² T. KOTSCHI, *Probleme ...*, p. 79.

²³ Bei der Definition der Sememe ergibt sich als zusätzliche Schwierigkeit die der Wahl der Beschreibungssprache. Die Schwächen einer Sememdefinition durch Mittel der Sprache sind allgemein bekannt (Cf. H. J. HERINGER, «Die Unentscheidbarkeit ...», p. 111 s.).

Wir gebrauchen im folgenden zur Umschreibung der Sememe sog. Semformeln (+ A, - B usw.).

gestellt haben, in syntaktisch einfachen Sätzen des Typus NP + V mindestens vier unterschiedliche Bedeutungen feststellen: «sich auf den Füßen halten, auf den Füßen verharren»; «sich nicht bewegen, nicht fließen», «nicht in Betrieb sein, sich nicht mehr bewegen», «errichtet, fertig sein».

Unsere Arbeitshypothese lautet nun, daß es sich bei all diesen semantischen Ausprägungen um kontextuelle bzw. bezeichnungsbedingte Varianten *einer* zugrundeliegenden Systemeinheit, also eines Semems, handelt. Als Determinante ist in unserem Fall (einfachste Satzstrukturen, keine weiteren Kontexte angegeben) nur die subjektive Nominalphrase zu untersuchen.

Der am nächsten liegende Versuch zur Bestimmung der gesuchten funktionellen Inhaltseinheit besteht darin, eine Formel zu finden, welcher sich alle beobachteten Redebedeutungen unterordnen lassen. Im Falle von dt. *stehen* scheitert dies an der zu großen Unterschiedlichkeit der vorgefundenen semantischen Varianten. Es ist aber immerhin festzuhalten, daß alle Verwendungen zwei inhaltliche Gemeinsamkeiten aufweisen, nämlich die Momente der «Befindlichkeit» und der «Unbewegtheit». Diese sind auch dort gegeben, wo sie zu der Umschreibung der Redebedeutungen nicht ausdrücklich genannt werden. Wir wollen deshalb bis auf weiteres die Existenz eines entsprechenden Sems «+ Unbewegtheit» auf Systemebene annehmen.²⁴ Die untersuchten Redebedeutungen lassen sich bis zu einem gewissen Grad als Spezifizierungen dieser Komponente erklären, wobei die begleitenden Nominalphrasen als semantisch einengende Determinanten wirken (z. B. «im Zustand der Unbewegtheit befindliches Wasser» = «nicht fließendes Wasser»; «im Zustand der Unbewegtheit befindliche Maschine» = «nicht arbeitende Maschine» usw.).

Nun kann der Gehalt des gesuchten Semems mit der Annahme des Sems «+ Unbewegtheit» noch nicht vollständig erfaßt sein. Die Redebedeutungen des Verbs *stehen* in den Beispielsätzen (1) und (6) lassen sich durch die Wechselwirkung dieses Sems mit dem Kontext nur teilweise erklären. Wir nehmen deshalb die Existenz einer zweiten Komponente auf Systemebene als gegeben an. Es handelt sich – diese Hypothese mag auf den ersten Blick verwundern – um das Sem «+ aufrecht».

Bei den Beispielsätzen

- (1) Der Schüler steht.
- (6) Das Haus steht.

ist ein entsprechendes semantisches Moment ohne Zweifel gegeben. Die Tatsache, daß die beiden Redebedeutungen dennoch nicht völlig identisch sind (in Satz [6] ist zusätzlich der Gedanke des «Fertigseins» gegeben), erklärt sich aus der unterschiedlichen Determinationswirkung der begleitenden Nominalphrasen bzw. aus unserer Kenntnis

²⁴ Die Annahme eines einzigen Sems «+ Unbewegtheit» reicht hier aus, da «Unbewegtheit» das Moment der «Befindlichkeit» impliziert und eine weitergehende Analyse (etwa eine Abgrenzung zu Nachbarfeldern), bei denen ein Sem «+ Befindlichkeit» eine Rolle spielen könnte, hier nicht vorgenommen wird.

der außersprachlichen Sachwelt (wir wissen, daß Häuser, wenn sie «aufgerichtet» sind, in der Bausubstanz «fertig» sind). Die Annahme einer linguistischen Ursache ist hier überflüssig und unangebracht. Problematischer als diese semantische Divergenz ist der Umstand, daß in den Sätzen

(3) Das Wasser steht.

(5) Die Maschine steht.

das Moment des «Aufrecht-Seins» nicht zu erkennen ist. Die Kategorie der Spezifizierung, mit welcher wir bisher gearbeitet haben, hilft uns hier nicht weiter. Wir können aber an unserer Hypothese, nach welcher die Sprachbedeutung von *stehen* durch die Seme «+ Unbewegtheit» und «+ aufrecht» konstituiert wird, dennoch festhalten, wenn wir eine weitere semantische Kategorie in unsere Überlegungen einbeziehen. Es ist die der «uneigentlichen» Verwendung des Wortes. «Uneigentlicher» Gebrauch liegt immer dann vor, wenn eine lexikalische Einheit zur Bezeichnung einer Gegebenheit verwendet wird, die nicht zum semantischen Bereich seines *signifié* gehört («cuando un nombre se aplica intencionalmente para denotar un objeto que cae bajo otro concepto que el 'nombrado' por el nombre mismo»).²⁵ Die «Unangemessenheit» des Kontextes (H. Weinrich spricht in diesem Zusammenhang von «Konterdetermination»)²⁶ bewirkt, daß einzelne Seme nicht aktualisiert werden können. Im Falle des Beispielsatzes (3) ist etwa die Komponente «+ aufrecht», welche dem Semem von *stehen* nach unserer Hypothese zukommt, auf das durch den Kontext bezeichnete Objekt «Wasser» nicht anwendbar. Wird das Verb *stehen* dennoch mit dem Nomen *Wasser* kombiniert, so wird das Sem «+ aufrecht» durch die sprachliche Umgebung konterdeterminiert und kann nicht aktualisiert werden. Für die semantische Theorie ergibt sich aus dieser Konzeption die Konsequenz, daß neben anderen Formen des uneigentlichen Wortgebrauchs auch tradierte Redefiguren wie Metapher oder Metonymie als Phänomene der *parole* zu betrachten sind: «el tema de la metáfora pertenece ... a la lingüística del hablar».²⁷ Die Tatsache, daß uneigentliche Verwendungsweisen häufig im Gebrauch etabliert sind, steht dem nicht entgegen, da die *parole* (E. Coseriu spricht in diesem Zusammenhang von «Norm») auch soziale Momente umfassen kann.

Die strukturelle Untersuchung des deutschen Verbs *stehen* hat also zu dem Ergebnis geführt, daß bei Betrachtung syntaktisch sehr einfacher Kontexte die in den Sätzen gegebene semantische Variation auf die Wechselwirkung eines einzigen Semems («+ Unbewegtheit», «+ aufrecht») mit unterschiedlichen Kontexten zurückgeführt werden kann.²⁸ Natürlich läßt die von uns erarbeitete Sememdefinition sich nicht «beweisen» –

²⁵ E. COSERIU, «Determinación y entorno». *Teoría ...*, p. 293, N 22. COSERIUS Aussage bezieht sich auf einen bestimmten Fall von «uneigentlicher» Wortverwendung, nämlich auf die Metapher. Die angeführte Definition trifft aber auch auf Metonymie und semantische Neutralisierung zu.

²⁶ H. WEINRICH, «Semantik der Metapher», *Folia linguistica* 1 (1967), p. 6.

²⁷ E. COSERIU, «Determinación ...», p. 293, N 22.

²⁸ Diese Seme dürften auch jene sein, die der kompetente Sprecher nach seinem Sprachgefühl als die wesentlichen erachtet. Dies ist aber eher als Zufall zu werten; Sememstrukturen müssen, wie oben erwähnt, nicht dem *native speaker* bewußt sein.

bei der schon angesprochenen Unzugänglichkeit der *langue*-Strukturen dürfte dies aber ein allgemeines Problem der funktionellen Semantik sein. Es ist auch wahrscheinlich, daß wir die Sememdefinition bei Betrachtung anderer Kontexttypen werden abwandeln müssen. Möglicherweise läßt sich dann auch die inhaltliche Variation des Verbs nicht mehr auf eine einzige Sprachbedeutung zurückführen, so daß die Annahme der Existenz mehrerer Sememe erforderlich ist. Ungeachtet dieser Einschränkungen, die durch die Knappheit des untersuchten Materials bedingt sind, zeigt das vorgeführte Beispiel aber deutlich die Überlegenheit des *langue/parole*-Modells gegenüber der «méthode atomisante». Während jene zur Erklärung der vorgefundenen semantischen Varianten des Verbs *stehen* vier Sememe benötigt, kommt unsere Arbeitsweise mit nur einem einzigen Semem aus. Hinzu kommen zwei Aktualisierungskategorien (Spezifizierung und Übertragung), die aber bei den meisten Fällen *parole*-bedingter semantischer Variation eine Rolle spielen dürften und deren Wirksamkeit nicht auf das oben vorgeführte Beispiel beschränkt ist. Es ist zu vermuten, daß der Gewinn an Beschreibungsökonomie bei größerer Komplexität des Materials noch weiter zunimmt.

3.3. Wir wollen die Möglichkeiten des *langue/parole*-Modells nun an einem semantisch und syntaktisch vollständigen Beispiel erproben. Diesmal wählen wir ein Element des französischen Wortschatzes als Untersuchungsgegenstand, nämlich das Verb *distinguer*. Das Lexem bietet sich aufgrund seiner reichen, aber noch überschaubaren Bedeutungsvariation für demonstrative Zwecke an. Da wir auf syntaktische Restriktionen jetzt keine Rücksicht nehmen wollen, können wir zum Ausgangspunkt der Untersuchung einen ausführlichen Artikel eines einsprachigen Wörterbuches nehmen. Der *Dictionnaire de la langue française* von E. Littré führt für den Infinitiv *distinguer* sechs verschiedene Bedeutungen an.²⁹ Hinzu kommen drei Bedeutungsangaben zu dem Partizip *distingué*, die sich aber von denen des Infinitivs nicht wesentlich unterscheiden und welche wir deshalb hier außer Betracht lassen können. Die semantische Variation des Verbs wird von Littré wie folgt beschrieben:

- (8) Distinguer les temps, les lieux, une personne d'une autre.
(«ne pas confondre»)
- (9) Pour raisonner rigoureusement, il faut distinguer les points essentiels de la question.
(«spécifier chaque sens qu'une proposition peut avoir»)
- (10) Il était si tard qu'on ne pouvait plus distinguer les menus objets.
(«reconnaître par les sens»)³⁰

²⁹ E. LITTRÉ, *Dictionnaire de la langue française*, vol. 1-7, Paris 1956-1958. Trotz oder gerade wegen seiner bekannten Schwächen ist der LITTRÉ als Ausgangspunkt der hier beabsichtigten semantischen Analyse besser geeignet als die modernen Großwörterbücher des Französischen. Er beschreibt die semantische Variation der Wörter in ihrer ganzen Vielfalt, verzichtet aber (etwa im Vergleich zum *TLF*) auf eine Ordnung der aufgezeichneten Bedeutungen, die die vorzunehmende Inhaltsanalyse beeinflussen könnte.

³⁰ LITTRÉ führt als zusätzliche Möglichkeit hier den übertragenden Gebrauch an («distinguer les divers sens d'un mot»).

- (11) Voilà ce qui distingue ce grand siècle.
 («élever au-dessus du commun, en parlant des choses qui distinguent»)
- (12) Il a passé des premiers à la nage, on l'a distingué.
 («élever au-dessus du commun par quelque marque»)
- (13) «Les sciences ne se distinguent pas moins par leurs méthodes que par leur objet.»
 (emploi pronominal, «être séparé, n'être pas confondu»)

Die syntaktische Betrachtung der Beispielsätze ergibt, daß *distinguer* Kontexte des Typs N + V + N bzw. N + V + N + de + N verlangt.³¹ Eine erste semantische Untersuchung der Angaben LITTRÉS führt uns zu dem Schluß, daß der in Satz (13) wiedergegebene reflexive Gebrauch inhaltlich eine Variante von (8) darstellt und daß die Bedeutungen (11) und (12) in einer zusammengefaßt werden können. Als Ausgangspunkt der strukturellen Inhaltsanalyse verbleiben somit die Redebedeutungen «unterscheiden», «spezifizieren», «wahrnehmen» und «auszeichnen». Sie sind voneinander so stark unterschieden, daß sie bei einem Verzicht auf die *langue/parole*-Differenzierung als jeweils eigenständige Sememe verschiedenen Feldern zugewiesen werden müßten.

Auch im Falle des französischen Lexems *distinguer* scheint es nicht möglich zu sein, die unterschiedlichen Redebedeutungen ausschließlich als Spezifizierungen einer einzigen *langue*-Einheit zu betrachten. Die semantische Divergenz der «acceptions» ist hierfür zu groß. Wir können jedoch die Sätze bzw. Redebedeutungen (8) bis (10) als Varianten eines Semems einstufen, welchem wir die Merkmale «+ Tätigkeit», «+ Erkenntnis» und «+ von Unterschieden» zuschreiben. In den Fällen (8) und (9) wird dieses Erkennen als «geistiges Erkennen», im Satz (10) als «perzeptives (hier: visuelles) Erkennen» aktualisiert. Die Spezifizierung wird in erster Linie durch die nachfolgende Nominalphrase (NP in Objektposition) bewirkt, welche durch ihre semantische Beschaffenheit (Bezeichnung einer sinnlich oder nur geistig wahrnehmbaren Gegebenheit) die «richtige» Interpretation der Verbbedeutung gewährleistet. Soll *distinguer* eine Tätigkeit geistigen Unterscheidens explizit genannter Objekte ausdrücken, so wird dies durch die Beifügung einer durch *de* eingeleiteten Präpositionalphrase klargestellt (cf. [8]).³² Bezeichnet *distinguer* hingegen einen perzeptiven Vorgang, so gibt die semantische Eigenart der objektivischen Nominalphrase Auskunft über die Art und Weise des Wahrnehmungsvorganges.

In den Sätzen (11) und (12) drückt das Verb *distinguer* keinen Prozeß des Erkennens aus, sondern eine Tätigkeit demonstrativen, lobenden Abgrenzens einer Person oder Gegebenheit von einer anderen. Wir können diese Redebedeutungen nicht als Spezifizierung des oben definierten Semems ansehen. Es ist auch nicht möglich, sie als «unei-

³¹ Cf. W. BUSSE / J.-P. DUBOST, *Französisches Verblexikon*. Die Konstruktion der Verben im Französischen, Stuttgart 1977.

³² Zur Veranschaulichung ein zusätzliches Beispiel:
 «Je suis, je l'avoue, d'une ignorance incroyable. Je ne distingue pas le seigle du blé, ni le peuplier du tremble». (P. ROBERT, *Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*. Les mots et les associations d'idées, vol. 1-6, Paris 1951-1963).

gentliche», d. h. übertragene Bedeutung zu betrachten, da so zwar die Nicht-Aktualisierung des Sems «+ Erkennen», nicht aber das neu hinzukommende Moment des «lobenden Herausstellens» erklärt werden kann. Wir nehmen deshalb die Existenz eines zweiten Semems mit den Komponenten «+ Tätigkeit», «+ demonstratives Herausstellen» und «+ von Unterschieden» als gegeben an. Die beiden Sememe des Lexems *distinguer* haben zwei Seme miteinander gemeinsam und können deshalb als Inhalte *eines* polysemen Wortes betrachtet werden. Der Kontext reicht nicht immer zu der Entscheidung aus, ob im konkreten Einzelfall das eine oder das andere Semem wirksam ist.³³

4. Die Untersuchung des Beispiels von dt. *stehen* und frz. *distinguer* hat gezeigt, daß die *langue/parole*-Methode die Möglichkeit bietet, auch Fälle reicher lexikalischer Mehrdeutigkeit mit Hilfe weniger Sememe und Aktualisierungskategorien zu erklären. Sie bietet gegenüber der «méthode atomisante» den Vorteil größerer Beschreibungseconomie und besserer (z.B. lexikographischer) Verwertbarkeit. Ihre theoretische Fundierung dürfte außer Zweifel stehen; es ist nicht einzusehen, weshalb die für die strukturelle Methode wesentliche Unterscheidung von *langue* und *parole* nicht auch auf den Bereich der Wortbedeutungen Anwendung finden soll. Die Beispiele haben zugleich deutlich gemacht, daß die vorgeführte Arbeitsweise nicht zwangsläufig an den theoretischen Anspruch jener Auslegung der Isomorphiethese gekoppelt sein muß, nach welchem *alle* semantischen Varianten einer Lexikoneinheit auf *eine* zugrundeliegende Systembedeutung rückführbar sein müssen. Als Postulat für die Arbeit mit der *langue/parole*-Methode ist jedoch festzuhalten, daß so wenig Sememe wie möglich und so viele wie nötig anzunehmen sind.

Köln

Franz-Josef Klein

³³ Cf. Satz (11), der auch rein intellektuell interpretiert werden kann.

Auf der Annahme zweier Sememe beruht im wesentlichen auch die Struktur des Artikels *distinguer* des *TLF* (C.N.R.S., Centre de recherche pour un Trésor de la Langue Française: *Trésor de la Langue Française*. Dictionnaire de la langue du XIX^e et du XX^e siècle (1789–1960). Publié sous la direction de P. IMBS, Paris 1971ss.). Im *TLF* werden die beiden Sememe jedoch nochmals in der Einleitungsdefinition zusammengefaßt. Die Unangebrachtheit dieses Vorgehens zeigt sich in der Formulierung, die unterschiedliche Bedeutungen einfach durch Aneinanderreihung zusammenfaßt:

«Par un effort d'attention, aboutir à découvrir *ou* à déterminer, sans confusion possible, dans les êtres ou les choses, ce qui les rend différents ...».